Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

„Richter, rette den Rechtsstaat!“

Unter diesem Titel greift Dr. Zellweger, der frühere Sekretär der „Neuen Helvetischen Gesellschaft“ in der „Nation“ das Problem der Verwischung gesetzgeberischer und regierender Gewalten auf. Er hätte daran erinnern können, wie wichtig vor hundert Jahren den damaligen, „von der Patrizierherrschaft befreiten“ Bürgern die haarscharfe Ausscheidung der Kompetenzen zwischen der gesetzgebenden, regierenden und richterlichen Behörde war. Lange genug hatten autoritäre Regierungssysteme die Gesetze so zugeschnitten, wie es ihren Machtbedürfnissen gefallen, und lange genug hatten sie auch die Richter so bestellt, daß sie nur im Sinne des Regierungswillens entschieden. Aber schon die Geschichte vom „Müller in Sanssouci“ erinnert daran, daß der große Preußenkönig die Notwendigkeit eines unabhängigen Gerichtes anerkannte. Auch der König untersteht dem Rechte!

Nun, Zellweger bestreitet dem Bundesrat das Recht, von sich aus „Polizeiverordnungen“ wie die vom 26. März 1934 über „Presseorgane usw.“, die vom 14. und 25. August 1936 über die Teilnahme an den spanischen Händeln, sowie die vom 3. November 1936 über kommunistische Umtriebe zu erlassen. Mehr noch als die Verordnungen selbst aber findet er die damit verbundenen, vom Bundesrat selbst bemessenen Strafbestimmungen verfassungswidrig. Er weiß sich dabei mit der „erdrückenden Mehrheit der schweizerischen Staatsrechtler“ einig. Und er warnt eindringlich vor den Konsequenzen dieser Praxis, die zur Aufrichtung eines neuen Polizeistaates führen müsse. Eines Polizeistaates, der anstelle des Rechtsstaates trete. Des Rechtsstaates, auf den wir als eine kulturelle Errungenschaft erster Güte schauen.

Nun ja, wir sehen: In Neuenburg hat ein Volksentscheid kantonal das gutgeheißen, was der Bundesrat eidgenössisch auf dem „Notwege“ diktiert, in Genf wird man folgen, in Basel muß die Linksregierung demnächst ein ähnliches Gesetz auf Grund einer siegreichen Initiative zur Abstimmung vorlegen und groteskerweise dafür besorgt sein, daß das Volk, wenn es schon die Initiative gutgeheißen, das Gesetz verwerfe. Unterdessen fordert die Eidgenössische Postverwaltung ihre Angestellten auf, aus sieben des Kommunismus verdächtigen Vereinigungen, darunter etwa die „proletarischen Esperantisten“, bis zum 15. Juni auszutreten, falls sie dazu gehören. Ansonst Entlassung! Und es wird sehr wahrscheinlich niemand einfallen, zu klagen wegen Verletzung des Vereinsrechts! Praktisch kümmert sich kaum jemand um die rechtliche oder nicht rechtliche Quelle dieser revidierten Anstellungsbedingungen!

Hat Zellweger recht? Wir sehen in den Tatsachen, die er kritisiert, vor allem die Folge einer fehlenden sichern Volksmehrheit, auf die sich Parlament und Bundesrat stützen könnten; beide sind nur mangels einer solchen Basis ins Notrecht gedrängt worden. Und darum: Nicht der Richter, sondern nur die gesuchte neue Mehrheit der Mitte wird den Rechtsstaat retten können. Darum suche jeder Eidgenosse nach den wirklichen Richtlinien, die uns wieder handlungsfähig machen ... als Volk handlungsfähig!

Britisch-französisches Suggestionsspiel

Die Völkerbundsbeschlüsse sind in der Tat, wie wir angenommen, von einem rasch inszenierten Lärm so völlig übertönt worden, daß ihr Echo scheinbar nirgends gehört wurde. Also nichts mehr von weitern Verhandlungen über den Rückzug der „Freiwilligen“ im Nichteinmischungsausschuß? Nichts mehr von einer Waffenstillstandsaktion? Nicht doch! England kriegt die Fäden wieder zusammen. Unter dem Vorbehalt, daß nicht ein neuer Lärm seine Zirkel stört.

Bestünde nicht in Frankreich und England der unerschütterliche Wille, sich in keinen europäischen Handel verwickeln zu lassen, so hätten wir in diesem Augenblicke Krieg. Einen europäischen Krieg mit seinen unausdenkbaren Schrecken. Ohne die Erfahrungen von 1914—18 würden wir in den Maitagen 1937 unfehlbar in die Schlächterei hineingerollt sein. Denn was da geschehen, übertraf die Ereignisse von Sarajewo anno 14 an Grausamkeit um ein Vielfaches:

Eine Anzahl Bomben von Regierungsflugzeugen treffen im Francohafen Ibiza das Kriegsschiff „Deutschland“. Das dritte Reich schickt mehrere Kriegsschiffe zur „blitzschnellen Vergeltung“ vor Almeria, und einige hundert Geschosse zerstören die halbe Stadt. Ohne vorausgegangenen Alarm würden für die 30 Toten der „Deutschland“ Hunderte von Unschuldigen, Weiber und Kinder, verblutet sein. In den westlichen Demokratien, auch in USA., wurde die Bombardierung Almerias als eine „effektive Kriegshandlung“ gegen Spanien betrachtet. Roosevelt ließ in Berlin wissen, für den Fall einer Fortsetzung solcher Akte betrachte Amerika Deutschland als im Kriegszustand mit Spanien befindlich und werde das „Neutralitätsgesetz“ anwenden, d. h. Deutschland jede Art von Zufuhr kriegswichtiger Waren und Rohstoffe versagen, dazu die finanziellen Verbindungen abbrechen, praktisch: Jeden Kredit, auch den kleinsten Handelskredit, verweigern.

Es war vielleicht diese amerikanische Drohung, die in Berlin am meisten zur Beruhigung beigetragen. Das übrige haben London und Paris getan. Sie verzichteten zum vornherein, zu untersuchen, ob die „Deutschland“ zuerst auf die spanischen Flieger geschossen, wie der Admiral Feschel dies kurz vorher allen anfliegenden Apparaten gegenüber gedroht. Die deutsche Version wurde „gentlemanlike“ geglaubt. Und sofort, ohne Verurteilung der Selbsthilfe und der barbarischen Aktion gegen Almeria, wurde über die Verhinderung neuer Zusammenstöße zwischen den „Kontrollflotten“ und den spanischen Parteien verhandelt. Man spielte eine Art suggestives Beruhigungsspiel.

In diesen Verhandlungen, das ergibt sich klar, versuchen beide Parteien Ziele zu erreichen, die wenig mit Spanien zu tun haben. Oder nur mittelbar. Von Deutschland und Italien ging die Anregung aus, die Kontrollmächte sollten sich mit ihren Flotten gegenseitig unterstützen. Der Anfang einer gemeineuropäischen Intervention auf der Pyrenäenhalbinsel wäre damit gemacht. England hat diese Anregungen stillschweigend überhört. Mit dem gleichen Stillschweigen wurde aber auch der Rückzug der Diktaturmächte aus dem Nichteinmischungsausschuß übergangen. Man tat, als sei dieser Rückzug nicht erfolgt, und in der Tat verhalten sich nun auch Italien und Deutschland so, als wäre der verhängnisvolle Schritt ungetan. Das Resultat wird eine Abgrenzung „neutraler Zonen“ in den spanischen Gewässern sein, wohin also die Flieger der Regierung keine Bomben werfen dürften. Damit aber wäre das Recht, Rebellenhäfen zu bombardieren, nachträglich den „Valencia-Bolschewisten“ ausdrücklich zugestanden.

Aber die Engländer wissen, daß es nicht um solche Spitzfindigkeiten geht. Berlin und Rom wollten sich aus dem Nichteinmischungsausschuß zurückziehen, um Franco offen zu unterstützen. Denn es ist klar geworden, daß Francos Armee, die kaum noch zur Hälfte aus Spaniern besteht, nach und nach zahlenmäßig ins Hintertreffen kommt. Bilbao ist nicht erobert. Die Front erstarrt tatsächlich. Zudem zwang ein 25 km tiefer Vorstoß Miajas von der Guadarramakette aus über La Granja gegen Segovia zum Abzug von Reserven aus dem Baskenland. Mit dieser kleinen Frontausweitung der Regierung im Herzen von Kastilien hat höchstwahrscheinlich jene Wendung begonnen, die in so manchen Revolutionskriegen zu beobachten ist: Die Initiative geht an die erstarkende Partei der so lange defensiven „neuen Macht“ über. Und es scheint, die deutschen Aktivisten, hinter denen die NSDAP steht, hätten der Reichswehr den Streich gespielt, den sie gar nicht wünschte: Den Zwischenfall von Ibiza-Almeria, dem nun die Intervention wider Willen zur „forcierung“ Francos zwangsläufig folgen müßte, verstünden nicht die Engländer, die deutsche Gegenströmung wirksam zu machen.

Nach wie vor bestehen diese Gegenströmungen . . . auch in Italien! Und darum erinnern London und Paris täglich daran, daß man mit den verschärften Kontrollmaßnahmen den Zweck verfolge, die Interventionsarmeen wegzuschaffen. Der inszenierte „große Krach" verfängt also nicht. Man treibt die Diktatoren „suggestiv" in den Ring zurück, der zur endgültigen Paktierung abgezäunt worden. Vielleicht wirkt auch der Umstand, daß der fähigste Rebellenführer, Mola, bei Briviesca nordöstlich Burgos einem Flugunfall zum Opfer gefallen, auf die Fascisten ernüchternd.

Es gibt überdies eine Anzahl europäischer Rechnungsfaktoren, die den fraglichen spanischen Gewinn für Berlin und Rom in besonderm Lichte erscheinen lassen. Da erleidet der holländische Fascistenführer Mussert gegen Colijn eine vernichtende Niederlage: Sieg der Demokratie. Da publiziert Wien einen weitgesponnen Attentatsplan auf Schuschnigg: Anklage gegen die Nazis auf internationalem Boden. Da schreibt das katholische Blatt „Italia", der Bruch zwischen Hitler und dem Vatikan stehe unmittelbar bevor, und der Wiener Kardinal Innitzer bezeichnet das deutsche Vorgehen gegen die Kirche als den größten Angriff auf das Christentum, den die Geschichte kenne. Soll man in diesem Falle den Erfolg in Spanien gewaltsam erzwingen, oder der britischen Suggestion folgen, um wenigstens anderswo nicht gefährlichere Niederlagen zu holen? —an—

Kleine Umschau

Jetzt wären wir nun glücklich so weit, daß wir mitten drinnen im „Blühenden Bern" oder fachmännisch ausgedrückt im „Bern in Blumen" sind. Und ich muß da offen und ehrlich gestehen: „Leise zieht durch mein Gemüt etliche Enttäuschung." Unser Blumenschmuck steckt nämlich noch stark in den Kinderschuhen, das heißt, unseren klimatischen Verhältnissen entsprechend, haben wir noch fast lauter „Blumenkinder". Nun, das ist allerdings ein Manko, das von Tag zu Tag mingeret. Man kann sich leicht mit Coué trösten und sich ständig vorsagen: „Sie werden alle Tage größer und setzen alle Tage neue Knospen an." Vorausgesetzt natürlich, daß sie auch hie und da etwas Wasser und etwas Sonne bekommen. Am meisten enttäuscht aber hat mich unsere Großgarage. Ihre Dachterrasse wurde zwar zur wunderschönen Blumenausstellung verwandelt, aber die ist, wenn auch nicht mit Brettern verschlagen, so doch mit Plachen gegen jede öffentliche Beaugenscheinigung verdeckt. Und so wurde die Garage: „Innen hui und außen pfui." Auch sonst hätte auf so manchem öffentlichen oder halboffiziellen Gebäude mit etwas gutem Willen so manches schöner werden können, als es derzeit ist. Na, aber ich will da nichts verkritisieren, sondern den „Blumenmantel" der Nächstenliebe über die blumenkahlen Stellen breiten. Und überdies hat jedes Ding seine zwei Seiten. So sprach z. B. unser Vizepräsident im Kasino beim Bankett über das „Bern in Blumen" ganz anders, als wie der Direktor der Industriellen Betriebe in punkto „Bern in Blumen" handelte. Und ich habe am Eröffnungstage zwar fähnchengeschmückte aber kein einziges blumengeschmücktes Tram gesehen.

Ansonsten aber hat unsere blumige Aera wirklich über alles Erwarten gut begonnen. Der Andrang in die Bundesstadt war besonders am Sonntag ganz gewaltig und der Kinder-Blumen-Umzug hat alle Erwartungen derart übertroffen, daß sich selbst die professionellsten Nörgler heute noch ärgern, so gar nichts zum benörgeln herausgenörgelt zu haben. Sogar das Wetter war tadellos. Und auch die Dähler-Tierpark-Eröffnung ging glatt und ohne Mißton vorüber, trotz des nicht einwandfrei melodiösen Gesanges des Pfauhahnes, mit dem dieses suffisante Tier die einzelnen Festredner aus dem Konzept zu bringen versuchte. Aber auch die andern Bewohner des Naturparkes hatten den feierlichen Moment ganz richtig erfaßt und ließen sich gnädigst bewundern, ohne ihre wirklichen Gefühle gegen die Menschen an die große Glocke zu hängen. Kein einziger Büffel versuchte einen seiner Bewunderer durch den Zaun durch, mit einem Mupf in die Aare zu befördern und die Wildschweine grunzten in den reinsten Mollakkorden. Die jungen Füchslein dehnten sich mollig auf der Steinplatte ob ihres künstlichen Baues und taten so harmlos, als hätte noch nie seit die Welt besteht, ein Angehöriger der Sippe Reinecke einem Hühnchen den Kragen umgedreht und auch die Fischotter lag so friedlich bei ihrem Höhleneingang, als nährte sie sich tagaus, tagein von harmlosen Sonnenblumensamen. Die vielen Stelzvögel, Flamingos, Reiher usw. standen so musterhaft auf einem Bein da, als wären sie eben aus einer Naturgeschichte herausgekrochen und nur die Störche suchten brav auf der Vogelwiese nach Schnecken und anderen unappetitlichen Ungeziefern. Schwäne, Gänse und das sonstige Wassergeflügel aber arrangierten einen musterhaften Wasserkorso und die Bewohner der Volieren, Aquarien und des Terrariums verhielten sich musterhaft friedlich, fast so friedlich wie unsere alten Bekannten aus der Tiefenau, die Sika- und Damhirsche samt ihren Frau Gemahlinnen. Die beiden Elche aber kamen so zutraulich zur Umzäunung, als stammten sie nicht aus Stockholm sondern aus der Matte. Ja, nicht einmal ein einziges Lama spuckte, obwohl die Lamas ja gerade durch diese menschliche Unsitte geradezu weltberühmt wurden. Kurz überall herrschte Ruhe und so tiefer Frieden, daß gar der Völkerbund zu einer Studienreise hätte kommen können.

Wenn irgend denkbar war aber später beim Eröffnungsbankett im Kasino, wo doch die Menschen ganz unter sich waren, die Stimmung noch friedlicher, wozu wohl nebst dem tadellosen Menu auch die Vorträge der Knabenmusiken und die Darbietungen der Tanzgruppe Hedwig Künzi viel beitrugen. Die Amateurballerinnen tanzten die „Papillonsuite" von Schumann und die „Les petits Riens„ von Mozart so graziös und chic, daß man aus dem Bewundern überhaupt nicht herauskam und zum Dank wurde auch jede einzelne der niedlichen Tänzerinnen mit einem Riesenblumenbouquet erfreut. Allerdings behaupten nun böse Zungen, daß die jungen Damen so fleißig geübt hätten, daß jede einzelne bis zur Vorstellung um 5—6 Pfund an Gewicht abgenommen hätte. Aber von dem was die böse Welt über junge Damen erzählt, darf man ja nach einem Erfahrungsgrundsatz doch immer nur die Hälfte glauben und die Tänzerinnen waren trotzdem immer noch das, was man in Wien mit „mollig" bezeichnet und hübsch waren sie alle zum Anbeißen.

Nun, und vom Blumen-Kinder-Umzug haben ja schon Sachverständige soviel berichtet, daß mir zum Schreiben fast nichts mehr übrig bleibt. Der war unbedingt lieb und schön und herzig und ein würdiger Auftakt zum „Bern in Blumen". Und wenn es weiter so kommt, dann kommt es unbedingt gut.

Ihren großen Tag hatten aber auch die „Kleinen Mädels" von Bern, die ihren ganzen Liebreiz in ärmellosen Blousen und in den jetzt so beliebten Kniestrümpfen entfalten konnten. Warum man aber diese Strümpfe, die doch zeimlich weit unter dem Knie enden, Kniestrümpfe nennt, weiß ich auch nicht. Oder ist es vielleicht darum, weil man mit ihrer Hilfe, wenn nur das Schlitzröckchen raffiniert genug zugeschnitten ist, bei jedem Schritt ein wunderschönes rundes Knie und noch schöneres Kniekehlchen unverhüllt zeigen kann? Aber es ist jedenfalls chick.

Nun andere Länder, andere Sitten. Während z. B. bei uns die Zürcher mit Hilfe der Junggesellinnen- und Junggesellensteuer 200,000 Fr. dem Staatssäckel zuschanzen konnten und nun auch Berner Staatshaushaltssanierungsgrößen über eine ähnliche Steuer grübeln, sind in England 3000 „Old Maids" nach London gekommen, um Kundgebungen, zwecks einer Staatspension für alle unverheirateten Frauen im Alter von über 55 Jahren zu veranstalten. Mir gefallen beide Extreme nicht, denn ich kann nicht einsehen, warum man dafür Steuer zahlen soll, daß man seine Herzallerliebste oder seinen Herzallerliebsten nicht bekommen hat und ich begreife auch nicht, daß man eine Extrapension erhalten soll, weil man die Sorgen mit Mann und Kind nicht durchmachen mußte und dem Staate keine steuerzahlenden Nachkommen lieferte. Ansonst wäre ich ja für jede Altersversorgung zu haben, aber ohne Extrawurst und nur, wo es auch wirklich nötig ist. Christian Luegguet.